Die Zukunft der DGU Eine Vision?

Mit Visionen können praktisch tätige Urologen wenig anfangen. Obwohl sie laut Analyse zu den Überversorgern gehören, müssen sie ganztägig für den Patienten das Hamsterrad drehen, um sich der Konkurrenz zu erwehren. Da bleibt kaum Zeit für zukunftssträchtige Gedanken, die dem Fach dienen.

Der Vorstand einer wissenschaftlichen Fachgesellschaft wäre dafür zuständig, Visionen zu entwickeln, damit daran die Ideale und Ziele ausgerichtet und die Anforderungen an das Fach und die Fachkollegen formuliert werden können. Dort gilt aber „Ich hab hier nur ein Amt und keine Meinung“ (Schiller). Solche Ziele werden nicht benannt und von Visionen wollen wir gar nicht erst reden. Ruhen also alle Hoffnungen auf die Zukunft doch auf den Mitgliedern der leidenden Fachgesellschaft, ohne dass diese den Leidensdruck spüren?

Lassen Sie uns einen Denkraum betreten und uns Zeit nehmen, um über die Ansprüche und Ziele nachzudenken, die über das Tagesgeschäft und die Regelleistungsvolumina hinausweisen. Wie müsste eine Fachgesellschaft aufgestellt sein, um den Anforderungen der Zukunft zu entsprechen und ihren Mitgliedern Sinn zu stiften? Diese Frage stellt sich der Vorstand nicht. Was auch immer in der Vergangenheit an konstruktiven Vorschlägen angebracht wurde, hat er „erfolgreich“ abgelehnt. In diesem Jahr waren fünf Zukunftsziele fristgerecht an die Mitgliederversammlung der DGU herangetragen worden und waren wegen angeblicher Formfehler rasch wieder vom Vorstandstisch gefegt worden. Das waren die Vorschläge:

1. Es ist notwendig, die wissenschaftliche Fachgesellschaft – als solche will die DGU gelten – von der bisherigen reinen Mitgliedergesellschaft zu einer Gesellschaft des Wissens zu entwickeln, die vornehmlich der Wissenschaft verpflichtet ist.
2. Der Geschäftsbetrieb muss professionell durchgeführt werden, wobei urologische Kompetenz umfänglich einfließt.

3. Es ist eine bessere Handlungsfähigkeit des Vorstands herzustellen, indem dessen Mitgliederzahl reduziert und das vierjährige Amt des Präsidenten von dem des jährlich wechselnden Kongresspräsidenten getrennt wird.

4. Es gilt, einen transparenten fortschrittlichen Führungsstil zu entwickeln, der die Mitglieder inspiriert und zu einer konstruktiven Auseinandersetzung mit den bestehenden Problemen unseres Faches motiviert.

5. Eine enge Kooperation mit dem BDU, der Politik, anderen Fachgesellschaften und gesundheitsfördernden Einrichtungen ist notwendig.

Die Visionäre fragen, warum der Vorstand nicht dankbar für solche Anregungen aus dem Kreis der Mitglieder ist. Offenbar haben urologische Amtsträger das Zukunftsdenken in ihrer Klinikkarriere nicht erlernt oder sind während ihrer „Vorstandskarriere“ zu stark reglementiert worden. Einsamkeit und Verzweigung der Fachgesellschaft sind die unerträglichen Folgen.

Bleiben wir bei Vorschlag Nr. 1. Das Modell der hier entworfenen Wissensgesellschaft wäre ein urologisches Alleinstellungsmerkmal. Während andere Fachgesellschaften an Image und Außendarstellung arbeiten und sich ihrem Reputationsmanagement verpflichten, sollten wir in einem virtuellen Haus des Wissens jährlich die wichtigsten urologischen Publikationen sichten, professionell bewerten und aufbereiten lassen, um die Ergebnisse jedem Kollegen verfügbar zu machen. Für die Bewertung und Aufbereitung ließen sich per Vertrag bewährte Institutionen wie das Deutsche Cochrane-Zentrum oder das Ärztliche Zentrum für Qualität in der Medizin (ÄZQ) verpflichten. Hier könnten

einige der sage und schreibe 377 Mitglieder aus den ineffizienten Arbeitskreisen deutlicher als bisher tätig werden. Dann müssten sich auf Tagungen die Referenten nicht mehr in Säulen und Tabellen mit Zahlenkolonnen ergehen, um Beweis zu führen. Sie könnten den vorbereiteten und wissenden Zuhörern ihre Sicht vortragen und auf Augenhöhe mit ihnen Auswirkungen und Konsequenzen diskutieren. Ziele und Visionen ließen sich formulieren. So ließe sich eine neue Kultur ohne Herrschaftswissen entwickeln.

In dem virtuellen Wissenshaus werden auch die Daten der Versorgungsforschung gesammelt, aufbereitet und den Mitgliedern der Wissensgesellschaft zugänglich gemacht. Hier können sich die Regionalgesellschaften beweisen: Sie haben dafür zu sorgen, dass aus ihrem Einzugsbereich die Daten fließen. Wichtigste Zulieferer der Daten sind die Praxen; nur sie verfügen über die Langzeitbeobachtungen. Die bestehenden Register, Netze und IQOos liefern Daten, verwalten aber kein Wissen.

So hätte sich die urologischen Fachgesellschaft und vor allem das Fachgebiet erneuern lassen können. Es wäre die größte Veränderung seit Einführung der radikalen Prostatektomie gewesen. Letztere betraf nur die Kliniken, die bis heute ihre Bedeutung an deren Zahl fest machen. Jetzt hätten Datenqualität und Umsetzung der Erkenntnisse das Maß der Dinge sein können.

Für dieses Erneuerungsangebot braucht es altruistische Funktionsträger mit Weitblick. Die entstehenden Kosten werden gern als Totschlagargument benutzt; sollten aber keine Rolle spielen. Die DGU darf keine Mittel scheuen, um die Zukunft zu finanzieren, wenn sie das Fachgebiet erhalten will. Dafür braucht sie allerdings den BDU. Auf die Gemeinsamkeiten im Wissenshaus für eine Wissensgesellschaft hätte man sich freuen können, wenn in Leipzig respektvoll mit Antragstellern umgegangen worden wäre.

Prof. Lothar Weißbach

Stiftung Männergesundheit, Berlin

Diskutieren Sie mit!

Was macht eine Fachgesellschaft aus?

www.springermedizin.de/3657772